
Persistenter Identifier: 027052486_0022
Titel: Arbeiter-Jugend - 22.1930
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Signatur: 02 A 30 ; RF 641 - 647
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/027052486_0022/1/

in ihrer Bildungsarbeit vor allem den Stoff des sozialistischen Wissens zu vermitteln hat, die nötigen elementaren und formalen Kenntnisse aneignen werden. Aber wie soll das mit der Sprache gehalten werden? Die vorhandenen Lehrbücher, „die Grammatiken“, sind fast durchweg so schulmeisterlich und ledern abgefaßt, daß man es unseren Jungen und Mädchen nicht übel nehmen kann, wenn sie sich mit Schaudern von ihnen abwenden. Da kann uns das oben verzeichnete Buch eine wirkliche Hilfe in dieser verzwickten Situation sein. Wir sind überzeugt, wer einmal die ersten Seiten angeblättert hat, wird es nicht eher aus der Hand legen, bis er bei der letzten Seite angelangt ist. Es ist ja auch eigentlich kein „Buch“. In einer hübschen Kasette sind 10 Heftchen zusammengefaßt, die, mit dem Allereinfachsten beginnend, uns mühelos in das Wesen unserer Sprache einführen. Es sind also nicht „1000 Worte“, die uns eingetrichtert werden sollen, sondern aus den Worten baut sich vor uns das ganze Gefüge unserer Sprache auf, das, was man mit dem uns in der Schule verkelten Begriff Grammatik bezeichnet. Wir lernen richtig sprechen und schreiben und werden belehrt, was richtig oder falsch ist. Und das geschieht alles auf eine so unterhaltende, ja lustige Weise, mit vielen drastischen Beispielen, ergötzlichen Geschichtchen und Versen, so daß wir geradezu spielend die so sehr wichtige Aufgabe bewältigen. Sogar ulkige Bilder sind in den äußerst anregenden, sich „wie ein Roman“ lesenden Text eingestreut. Die Schrift verlangt auch kein privates „Studium“, sie fordert geradezu heraus, in Gemeinschaft gelesen zu werden, so daß sie eine ebenso amüsante wie wertvolle Bereicherung des Programms unserer Heimabende bilden würde. Also, macht mal den Versuch, schaffit euch gruppenweise die Kasette an, ihr werdet es gewiß nicht bereuen.

Abessinien. Land ohne Hunger, Land ohne Zeit. Von Ernst Heinrich Schrenzel. 272 Seiten mit zahlreichen Photos. Verlag Büchergilde Gutenberg, Berlin.

Schon in der Erdkunde des klassischen Altertums war Aethiopien, das heutige Abessinien, eins der geheimnisvollsten Länder. Im Lauf der Jahrhunderte wurde der Schleier mehr und mehr gelüftet, aber eigenartigerweise gehört das Gebiet dieses merkwürdigen „christlichen“ Volkes immer noch zu den Kuriositätenkammern des Erdballs, trotz aller Erschließung der Hilfsquellen des Landes durch die abendländische Industrie und den Handel. Das moderne Abessinien ist nach wie vor Mittelalter, mehr Mittelalter als das Innere Chinas, oder genauer: noch früheres Mittelalter — Feudalzeit vor Erwachen des städtischen Bürgertums. Schrenzel, der jahrelang unter den Eingeborenen lebte und das Land nicht nur vom Sattel des Expeditionsleiters aus sah, sondern im stets wiederholten Alltag erlebte, gibt uns ein ausgezeichnetes Bild der Landschaft wie des Lebens und der Seele der Menschen in diesem Reich, in dem das Dasein sogar der Arbeitssklaven noch etwas von paradiesischer Geruhsamkeit an sich hat. Es wird kaum mehr lange dauern, bis Abessinien ganz in den Einflußbereich europäisch-amerikanischer Produktionshast einbezogen ist, und dann ist alles nicht mehr wahr, was Jahrhunderte lang Geltung hatte. Zahlreiche kennzeichnende Abbildungen vertiefen den Eindruck der Einmaligkeit, den das neue wie das alte Aethiopien auf den Betrachter ausübt.

Ein Dorf im Dschungel. Von L. S. Woolf. Verlag „Der Bücherkreis“, Berlin 1930. 248 S. Preis im Buchhandel 4,80 Mk., für Mitglieder 3 Mk.

In die exotische Welt des Dschungels, des indischen Urwalds, versetzt uns dieser Roman des englischen Dichters L. S. Woolf. Wir blicken in ein armseliges Dorf, bestehend aus zehn verstreut liegenden Hütten, die der eisernen Umklammerung des Dschungels preisgegeben sind. Das ist das Grundmotiv des Buches: Der Dschungel, d. h. die Natur, ist stärker als der in ihr lebende Mensch, der sich über das Naturhafte nicht erhebt. Diese primitiven Menschen, deren gesellschaftliches Sein natürlich auch um die beiden Pole: Hunger und Liebe kreist, führen einen verzweifelten Kampf gegen den Dschungel und um die Erhaltung der nackten Existenz, einen Kampf, dem sie aus doppelter Ursache nicht gewachsen sind. Sie können mit der sie beherrschenden Umwelt nicht zu Rande kommen, weil der soziale Tiefstand, in dem sie sich befinden, Geist und

Willen in Fesseln schlägt. Kein Wunder, daß sie eine Beute jener echt asiatischen, lebensverneinenden Religionsideen werden, jenes typischen Mystizismus, der keine Aktivität in unserem Sinne aufkommen läßt. Und die andere Ursache, daß sie diesen weltabgelegenen Schauplatz als Besiegte verlassen, ist ihre Wehrlosigkeit gegen die anrückende Zivilisation, d. h. die Ausbeutungsmethoden des anglo-indischen Kapitalismus, der selbst so ein elendes Dorf im Dschungel ökonomisch und moralisch nach und nach zersetzt. An dem individuellen Schicksal einer untergehenden Familie wird das soziale Schicksal von Millionen mit grausamer Deutlichkeit illustriert. Der Widerstand eines Einzelnen, der sich gegen seine Peiniger wie ein gereiztes Tier im Urwald zur Wehr setzt, bleibt natürlich wirkungslos. So muß die Tragödie sich vollenden. Das Dorf stirbt, vom Dschungel verschlungen.

Mit einer vollendeten Erzählerkunst werden die einzelnen Bilder zu einer packenden, in sich geschlossenen Handlung vereinigt. Rund um sie herum aber breitet sich die Majestät des Dschungels aus, in dem „vor allem anderen die Angst herrscht.“ Ganz herrlich, wie hier die beinahe organische Verbundenheit von Mensch und Natur künstlerisch bewältigt wird! Dieses neue „Bücherkreis“-Buch ist eine Kostbarkeit, die über den Tag hinaus ihren Wert behalten wird.

Utopolis. Roman von Werner Illing. Verlag „Der Bücherkreis“.

Zwei Freunde, Karl und Hein, werden als Schiffbrüchige an eine ferne Insel im Ozean verschlagen. Die nächste Menschensiedlung, die sie erreichen, ist eine Stadt von beträchtlicher Größe. Sie staunen über die herrlich angelegten Straßen mit den palastartigen Häusern, nirgends sind die ihnen von früher wohlbekannteren Mietkasernen zu erblicken, nirgends aber auch Läden und Verkaufsstellen irgendwelcher Art. Auch die Menschen, denen sie begegnen, benehmen sich ganz anders als die Kapitalisten und Proletarier der alten Welt. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — einst und anderwärts leere Worte — haben hier lebendigen Inhalt. In diesem Lande außerhalb aller bisherigen Wirklichkeit sind nach siegreicher proletarischer Revolution alle Klassenunterschiede beseitigt. Hier herrscht eine freie Gemeinschaft, die nicht für den Profit einzelner Privateigentümer arbeitet. In Utopolis ist die Vergesellschaftung der Produktionsmittel durchgeführt. Das System der Bedarfswirtschaft sichert einen ständigen Ueberfluß an materiellen und geistigen Gütern jeder Art. So entstand eine ans Wunderbare grenzende Technik, die der Mensch im Gegensatz zur kapitalistischen Vergangenheit sich selbst und seinen gesellschaftlichen Zwecken unterworfen hat. Nur auf solchem Boden konnte eine wahre Menschheitskultur emporblühen. Der alte Widerspruch zwischen dem, was ist, und dem, was sein soll, ist endlich gelöst. Eine in geistiger und moralischer Hinsicht reine Atmosphäre ist das notwendige Resultat. Aber ein Schatten trübt das Bild allseitiger Harmonie. In allzu großer Menschenfreundlichkeit und im Glauben an die Macht der demokratischen Idee haben die Bewohner von Utopien den früheren kapitalistischen Beherrschern des Landes ein bestimmtes Gebiet eingeräumt, wo sie auf ihre Weise selig werden können. Dort in „U.-Privat“ ist also die alte Herrschaftsform erhalten geblieben und dort treibt auch die bürgerliche Zivilisation ihre Blüten wie ehedem. Zum Schein haben sich die „Privaten“ mit der Neuordnung der Dinge abgefunden, aber insgeheim suchen sie die Gemeinschaftsidee zu untergraben, Hirne und Herzen der Utopier kapitalistisch zu vergiften. Es entbrennt ein Kampf auf Leben und Tod, der viele Tausende von Opfern kostet, bis schließlich der Sozialismus den endgültigen Sieg erringt.

Das ist in knappen Zügen die Grundidee des Romans. Dem Verfasser kommt es also im wesentlichen darauf an, dem proletarischen Leser den Gegensatz zwischen schlimmer kapitalistischer Gegenwart und einer möglichen besseren und schöneren Zukunft zum Bewußtsein zu bringen. Und wir entnehmen dem Buch von Werner Illing die Nutzenanwendung: Das Zukunftsbild, das uns der Dichter entwirft, braucht keine Utopie zu sein. Freilich müssen wir um den Sozialismus kämpfen. Das wird in packenden Szenen klar gemacht. Mehr als ein Gegenwartsproblem wird beleuchtet; das Wesen der Demokratie scharf unter die Lupe genommen. Die sozialistische Arbeiterjugend wird einer solchen Lektüre sicherlich größtes Interesse entgegenbringen. A. G.